

gandistische Anstrengungen, um diese für viele schmerzhaft Reibungsfläche zwischen Ideal und Wirklichkeit abzuschleifen. Aber auch das noch kühnere Unterfangen, den vollends unüberwindlichen Gegensatz zwischen kommunalen Normen und einer sich an fernsten Horizonten noch nicht einmal abzeichnenden Medici-Signorie allmählich abzubauen, wurde von Anfang an in Angriff genommen. Nichts ist unhistorischer, als zu behaupten, dass die Medici seit ihrer Machteroberung im Jahr 1434 nach der Fürstenkrone strebten; dass sie dieses Ziel aber langfristig, über Generationen hinweg, anvisierten und ihm tastend, durch Vorstoßen und Zurückweichen, allmählich näherzukommen suchten, scheint angesichts der sichtbaren Zeichen, die sie sehr früh setzten, und angesichts eines durch Generationen ungewöhnlich ungebrochenen Willens zur Macht unabweisbar.

Altverbriefte Werte zugleich ostentativ respektieren und de facto aushöhlen, ganz allmählich neue Verhältnisse vorbereiten, die für breite Kreise noch völlig unannehmbar sind, und das alles mit indirekten Mitteln, ohne dafür ein offizielles Mandat oder auch nur traditionelle Legitimation zu besitzen: ein anspruchsvolleres politisches Unterfangen ist selten in Angriff genommen worden. Kühn ist es gerade deshalb, weil es Bewusstseinshaltungen und Denkweisen verändern und damit in bisher unbekanntem Ausmaß auf Propaganda, auf die Macht von Bildern zurückgreifen musste.

Doch auch hier gilt es, unhistorischen Kontrastbildungen vorzubeugen. Die Medici waren nicht Demiurgen neuer Bewusstseinswelten. Dass in Florenz die alten Bindungen an Zunft, Bruderschaft und Sippe zugunsten von Kernfamilie und Klientel an Kraft verloren, war nicht Werk der Medici, genauso wenig wie das Aufkommen neuer kultureller Strömungen oder der Wandel des Zeitgeistes. Alle diese Wandlungen aber haben sie sich zunutze zu machen verstanden. Auch Abstürze sind bei der Gratwanderung zwischen den Realitäten, der faktischen und der virtuellen, und den Werten, den überkommenen, nostalgisch beschworenen und den neuen, verstörenden, zu verzeichnen.

Zuerst aber ist ein erstaunlicher Wiederaufstieg zu schildern.

### Phönix aus der Asche

Legitimation zur Macht stellt sich im Italien des frühen 15. Jahrhunderts abgestuft dar. Ganz oben rangierten vom Kaiser verliehene Titel, wie sie etwa die Visconti von Mailand mit der Herzogswürde für teures Geld erwarben, adelige Abkunft und entsprechende Verschwägerung, wie sie z. B. die Markgrafen von Ferrara nachweisen konnten; prestigeträchtig war weiter die Einsetzung als päpstlicher Vikar, wie sie die Montefeltro in Urbino vorzeigen konnten, und natürlich der Verweis auf militärische Verdienste oder heiligmäßige Persönlichkeiten.

Nichts von all dem wiesen die Annalen der Medici anno 1400 auf. Was sie zu bieten hatten, war bescheidener, aber keineswegs wertlos: einen seit einviertel Jahrhunderten solide erworbenen Anspruch auf Teilhabe an der Herrschaft, die eine Gruppe von etwa dreihundert Familien in der Republik Florenz ausübte. Im 13. Jahrhundert, der Epoche demographischen und ökonomischen Aufschwungs vor allem der Städte, wie die meisten der später führenden Sippen vom Land in die Metropole Florenz eingewandert, besetzten Angehörige des Clans nach Einrichtung des neuen Zunftregiments 1282 rasch und in recht dichter Folge führende politische Positionen. Die sorgfältig geführten Ämterfrequenzlisten, als familiäres Ruhmesblatt Gegenstück zu den feudaladeligen Genealogien, zeigen die Medici zwischen 1291 und 1343 an siebter, danach bis zum Jahr 1378 sogar an zweiter Stelle. Dennoch sollte man die Häufigkeit, mit der eine Sippe in der nur zwei Monate amtierenden Stadtregierung, der *signoria*, vertreten war, als Prestigegradmesser nicht überbewerten; aussagekräftiger ist die Berufung in die sogenannten *pratiche*, ad hoc einberufene Kommissionen, in denen im kleinen Kreise Beschlüsse vordiskutiert und häufig auch vorentschieden wurden.

In diesen für die alteuropäische Stadtrepublik angesichts von Kompetenzüberschneidung und Schwerfälligkeit unverzichtbaren Gremien aber finden wir die Medici des 14. Jahrhunderts nur selten, ebensowenig als Botschafter an europäischen Höfen. Für solche Missionen bevorzugte man in Florenz Familien, die

sich in der europäischen Adelswelt durch Ritterwürden, Fertigkeiten im Turnier und geschliffenes Auftreten zu behaupten vermochten. Diese Qualitäten aber fehlten der Sippe der «Ärzte» – das bedeutet der Name Medici bis heute, sichtbar an den Kugeln bzw. Pillen ihres Wappens – fast völlig.

Wenn sich mit ihrem Namen in dieser Zeit eine Aura verband, dann war es eine düstere; denn ab 1343 gibt es eine regelrechte Kriminalgeschichte der Medici, die eine fatale Neigung zu Gewalttätigkeiten, speziell Straßenkämpfen, entwickelten. Gewalt ist Gewalt in der beklemmend dicht besiedelten, nach heutigen Kriterien hygienisch unterentwickelten Stadt des Mittelalters und der frühen Neuzeit mit ihren extremen sozialen Gegensätzen auf engstem Raum ein Alltagsphänomen (so liegt die Kriminalitätsrate Roms im späten 16. Jahrhundert, soweit vergleichbar, über der des heutigen New York). Im Falle der Medici aber ist ihre Verwicklung darin Spiegel eines voranschreitenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Statusverlustes.

Obwohl – wie für die ab 1282 regierende Führungsschicht typisch – seit dem 13. Jahrhundert im Bankgewerbe tätig, war der Sippenverband in den 1360er und 1370er Jahren insgesamt nicht reich; die meisten Haushalte waren sogar eher arm, nur fünf bis sechs einigermaßen wohlhabend, ein einziger Medici, Vieri di Cambio, gehörte zu den zwanzig vermögendsten Florentinern. Weiter bergab ging es mit dem bereits angeschlagenen Renommee der Sippe 1378, als Salvestro de' Medici im Aufstand der recht- und besitzlosen Wollarbeiter, der Ciompi, die Rolle des volkstümlichen Helden zu spielen versuchte. Für diesen sich bei solchen Gelegenheiten anbietenden Part war er, zerstritten mit dem inneren Führungszirkel, prädestiniert.

Die tiefe Zerrissenheit der in besonders heftige Netzwerkkämpfe zerfallenen führenden Kreise ausnutzend, hatten die Ciompi für kurze Zeit ein Gleichberechtigungsprogramm durchsetzen können, das Staat, Gesellschaft und Wirtschaft zutiefst umgestalten musste: Sie hatten eigene Berufskorporationen, Anteil an politischen Ämtern und Rechten erkämpft – eine unauffällige, aber tiefgreifende Revolution, die Profite, Einfluss und Macht der Führungsschicht einschneidend vermindern musste.

Umso verhasster waren ihr Überläufer wie Salvestro, der im Übrigen selbst im «Verrat» nicht treu blieb und den Namen Medici gründlich diskreditierte.

Als traumatische Erfahrung für die führenden Geschlechter, aus der spätere Medici-Generationen kräftig Kapital schlagen sollten, verwies die gescheiterte Revolution die Sippe nachdrücklich auf den einzigen noch verbleibenden Ausweg aus der Misere. Als chronisch unzuverlässig abgestempelt, ohne Kredit bei den führenden Persönlichkeiten des nach 1382 gefestigten oligarchischen Regimes, ihres unfriedfertigen Sozialverhaltens wegen breiteren Kreisen, speziell den unteren Schichten, suspekt, untereinander über die Verteilung des schwindenden Sippenvermögens gespalten, mussten sie um jeden Preis wirtschaftlichen Erfolg suchen. Geld vermochte in Florenz, wo die Führungsschicht nicht wie in Venedig rechtlich gegen unten abgegrenzt, sondern stärker im Fluss war, vieles wiedergutzumachen.

Familienvermögen und politische Betätigung waren in verschiedener Hinsicht aufs Engste verzahnt. Bewahren, geschweige denn vergrößern ließ sich das Patrimonium nur, wenn man in der politischen Arena kräftig mitmischte. Weiterhin salopp, aber zutreffend ausgedrückt: die europäische Stadtrepublik war weniger *res publica* als vielmehr *cosa nostra*, an der sich die führenden Clans ebenso regelmäßig wie selbstverständlich bereicherten – trotz aller kommunalen Gemeinnutz-Beteuerungen, die in auffälligem (und bislang ungenügend gedeutetem) Kontrast zu dieser Selbstbedienungsmentalität, zum klientelären Aufbau von Politik und Gesellschaft, aber auch zur Selbstverständlichkeit stehen, mit der die Kreise abseits der Ämter durch staatliche Zwangsmittel wie unfreiwillige Anleihen und ungerechte Steuerverteilung benachteiligt, politische Gegner regelrecht ruiniert werden konnten. Dass um 1400 die meisten Medici für politikunfähig erklärt wurden, musste also ihren Untergang beschleunigen.

Das Geld, das ihn allein noch zu verhindern vermochte, war im Italien des Jahres 1400 kein sanktionierter, aber ein de facto immer wichtigerer Rang- und Prestigefaktor. Gerade deshalb schieden sich am Reichtum die Geister. Für die traditioneller

Eingestellten war er verdächtig, weil er gottgewollte Hierarchien abbaute und zudem durch irdische Verlockungen Seelenheil gefährdete. Für die Humanisten, die Vertreter einer neuen, sich von den Theologen emanzipierenden Laienkultur, aber war Geldsegen vor allem Verpflichtung zur Förderung von Tugend und Talent, d. h. ihrer selbst, und, sofern entsprechend verwendet, auch Auszeichnung. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts haftete somit dem aus dem Bankgewerbe gezogenen Profit noch der Gestank des Wuchers an, doch verflüchtigte er sich allmählich. Auch dazu hatte die verklärende Macht der Bilder das Ihre beizutragen.

Vom politischen Bann war der Zweig des ziemlich mittellosen Bicci de' Medici verschont geblieben. Sein Sohn Giovanni, den wir um 1380 als kleinen Geldverleiher, also in einem viel stärker als das große Bankgeschäft moralisch gebrandmarkten Gewerbe, antreffen, steht am Beginn des kometenhaften Wiederaufstiegs, nicht der Sippe als ganzer, sondern einer Kernfamilie. Seine geschäftlichen Talente bewies er in den Diensten Vieri di Cambios, dessen römische Firma er ab 1385 zuerst als Geschäftsführer, nach 1393 in eigener Regie leitete und nach Vieris Tod auch in Florenz übernahm (1397). Drei Jahrzehnte später, zwei Jahre vor seinem Tod, treffen wir Giovanni di Bicci als zweitreichsten Mann von Florenz an.